

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Rundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Österreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Österreich), des Wehrschahbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwettau. Herausgeber: Kirchenrat D. R. Eckardt in Kriebitzsch (S.-M.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig. Schriftleiter: Pfarrer O. Mix in Guben (N.-Auss.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Lio. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich) [für Österreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Kirchenrat D. R. Eckardt in Kriebitzsch (S.-M.), für die deutsche Wochenschau an Pfarrer O. Mix in Guben (N.-Auss.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Lio. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den Buchhandel 1.80 M., in Österreich bei der Post 2 K 5 h, bei den Niederlagen 1 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 M., fürs Österreich 2 K, fürs Ausland 2.15 M. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. — 40 h. — Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-spaltige Petitzeile. Stellenangebote und Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachschlag laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 426, für Österreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amt in Wien.

Nr. 3.

Leipzig, 15. Januar 1915.

14. Jahrgang.

Auf unsere Gefallenen.

Schlaft wohl, ihr tapfren Streiter, in der fremden Erde,
Die überall des Herrn, wo sie auch ist!

Ihr starbt als eine todgeweihte heil'ge Herde,
Denn Jeder starb von euch — ein Held und Christ!

Ein Jeder starb für eine hohe hehre Sache,
Starb für das Vaterland den Heldentod —
Und euer fernes Leichenfeld, die blutige Lache,
Sie ist von ewger Glorie überloht.

Die Sterne und die Engel, eure guten Geister,
Sie drückten euch die jungen Augen zu
Und unser naher Geist . . . Als Dank und Liebe kreist er
Um euer Grab und wünscht euch gute Ruh.

Bensheim a. B.

K. E. Knodt.

Das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.

Jes. 40, 6—8.

Wohl selten hat unser Volk mit ähnlichen Empfindungen Sylvester gefeiert wie in diesem Jahr. Als die Glocken zur Mitternacht über Stadt und Land ihre Stimmen erschallen ließen, wurde es uns eigenartig ums Herz. Unsere Gedanken wanderten hinaus über die Schlachtfelder zu all' denen, die schon die Opfer des erbitterten Ringens geworden sind, zu denen, die auch ferner dem Tod und Verderben ins Antlitz schauen. Still war es in Stuben und Straßen. Es wurde wahr, was der Dichter wünschend aussprach:

Seid diesmal alle feierlich still,
Wenn die Glocken Mitternacht schlagen!
Ein großes Jahr der Helden will
Ernst Lebenswohl uns sagen.

Ohne „Prost Neujahr“ und Nachtgeschwärm
Sei der Gruß dem Neuen entboten;
Denkt an die Felder, auf denen der Lärm
Der Schlacht tobt. — Denket der Toten!

Und weiter geht der Kampf. Immer neue Truppen ziehen hinaus. Wir wußten's ja, daß viele Opfer gefordert wurden, daß wir nur nach Massen rechnen und zählen durften, aber bei diesem Ausgang aus dem alten Jahre fiel uns schwerer auf's Herz, was wir sonst beim Jahreswechsel empfanden: „Wie wichtig ist doch der einzelne Mensch!“

Die ganze Welt öffnet sich unsern Augen. Wir freuen uns über die furchtbaren Verluste unserer Feinde.

Über wie ist uns die Nichtigkeit des Menschenlebens offenbar geworden, als wir hörten von dem Untergang der russischen Armee in den masurischen Seen, als wir lasen den Bericht über die Schlacht bei Lodz, daß die von den Feinden geräumten Schützengräben buchstäblich mit Leichen angefüllt gewesen und unsere Truppen noch nie über solche Berge von Leichen hinweggestiegen seien. Da gewinnen neue Bedeutung die alten Worte: „Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Gras verdorret, die Blume verwelket.“

Einst gesprochen in schwerer Zeit. Das Volk Israel lag am Boden, die besten Männer waren gefallen, die Ueberlebenden hinwegführt ins Land der Sieger. Nun aber drohte auch diesem gewaltigen Reiche der Untergang. Für die Frommen des gefangenen Israel leuchteten von fern her die Sterne der Befreiung. Aber viele, viele waren innerlich müde geworden: „Ist nicht alles bloß ein ewiges Werden und Vergehen?“ Und doch hört der Prophet aus aller Entsagung heraus den Sehnsuchtsruf: „Predige du uns, gib Kraft, gib Trost! Hilf uns hinweg über diese trostlose Stimmung der Vergänglichkeit!“

O, du sonderbares Menschenherz, das sich nicht mit nackten, äußerlichen Tatsachen abfinden kann, sondern allezeit tastet nach einem Halt, ringt nach Trost, über das äußere Geschehen hinweg nach einem höheren Sinne sucht!

So kommen auch in der gegenwärtigen Zeit des gewaltigen Ringens Menschen zusammen, um einen Weg aus düsteren Zweifelsfragen zu finden. Sie strömen in die Kirche und sprechen zu ihrem Prediger: Predige uns. Da möchte er wohl auch mit Jesaias ausrufen: „Was soll ich denn predigen?! Weiß ich nicht, daß Tausende und Abertausende ihr Leben dahingeben müssen? Sehe ich nicht die Tränen von Müttern, Frauen, Kindern? Ist mir all dieses Furchtbare verschlossen? Auch ich muß mit Jesaias sprechen: Ja, das Volk ist das Heu. Das Gras verdorret, die Blume verwelket. Aber Gott sei Dank, ich weiß mit Jesaias von dem zu reden, was da bleibt im Wandel der Zeiten, der Schrecknisse des Lebens: „Das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.“

Unsere Truppen wissen davon zu erzählen. So heißt es in einem Feldpostbrief*): „Heute hatten wir

*) Aus „Der Krieg und die Religion“ von D. A. Deistmann, S. 33 (Heft 9 der deutschen Reden in schwerer Zeit).

Kirche, bei der der katholische Geistliche den inzwischen erkrankten evangelischen Kollegen vertrat. Stellen Sie sich vor: Neben der zerschossenen französischen Kirche Kopf an Kopf deutsche Truppen aller Art, Offiziere und Mannschaften durcheinander. Auf dem schlichten Podium der auch bereits mit dem Eisernen Kreuz geschmückte Geistliche, mit einfachen, zu Herzen gehenden Worten seine Zuhörer zur Pflichterfüllung bis zum äußersten ermahnen, eine Regimentskapelle, die Choräle mitspielend und — alles übertönend — das unaufhörliche Brüllen der Geschütze, das Toben der Schlacht. Eindrücke von solcher Macht, daß man sie nie vergessen wird, wenn einem Gott ein längeres Leben schenken sollte.“

Hier haben wir die Gegenüberstellung: die Schlacht mit ihrer furchtbaren Wahrheit: „Alles Fleisch ist wie Gras“ — und daneben: „Das Wort unsers Gottes bleibet ewiglich.“

So war's auch nach dem Fall von Antwerpen. Als unsere Truppen in diese stolze Stadt einzogen, da klang von ihren Lippen hinweg über die Trümmer, die Stätten der Zerstörung, hinweg über die Gräber, die Leichen das helle Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott.“

Und wie viele kehren in der Heimat zurück zum Worte Gottes! Wo sind die Schwärzer geblieben mit ihrer Prophezeiung, für Gottes Wort sei die letzte Stunde gekommen? Ach sie selbst suchen und finden hier den Halt, diese schweren Tage auszuhalten. Mitten in den Sorgen, den Wirrnissen des Lebens, in allen zerbrochenen Hoffnungen leuchtet das Wort Gottes ruhig wie ein freundlicher Stern über alles Erdenweh. Das Wort unseres Gottes bleibet ewiglich.

Und nicht bloß in jenem alten heil'gen Buch redet er, sondern durch die Erlebnisse selbst. Mitten in der Schlacht, mitten im Verderben, klopft Gott an die Herzen und hebt an zu fragen, und Gottes Wort wird verstanden. Der kleine Mensch fängt an, mit seinem großen Gott zu reden. So schreibt einer*): „Ich schreibe diesen Brief in einem 1,60 Meter großen gegrabenen Loch und sitze hier mit einem Offizier als Beobachter. . . . Wenn ich hier so sitze in Feindesland, dann fallen einem die Kinderjahre ein, und ich lasse alles noch einmal vorüberziehen. Ich weiß nicht, der Krieg macht aus dem Menschen einen ganz anderen. Man lernt zu Gott beten. . .“

Auch im Lande hat manch' einer wieder das Reden mit Gott, das Beten gelernt. Unser Volk als ganzes genommen hat das leichtfertige Geschwätz verstummen lassen, hat Gott in den Ereignissen reden gehört und sich zur Treue, Wahrheitsliebe, wahren Frömmigkeit leiten lassen.

Auch aus den herbsten Schicksalsschlägen hört es den Allmächtigen: Mit Schmerz vernahmen wir die Nachricht von dem Falle Tsingtau, wund wurde unser Herz beim Lesen der Botschaft vom Untergang unserer Auslandsflotte. Jawohl, es hieß: „Alles Fleisch ist Gras. Das Gras verwelket, die Blume verdorret.“ Aber wird nicht von solchen Taten erzählt werden zu Kind und Kindeskind bis in die fernsten Tage hinein, daß die Unseren in Kiautschou einstanden für Pflichterfüllung bis zum Äußersten, daß unsere braven Matrosen in der

Schlacht bei den Falkland-Inseln sich nicht ergaben, sondern ihre Pflicht erfüllten, bis die Wellen sie ins nasse Grab hinabzogen? Wird man nicht auch hinweisen auf die Eltern und Gattinnen, die ihre Lieben willig dem Vaterlande weiheten? Werden dann die Kleinen nicht aufhören und sich sagen: „Wir wollen auch solche tapferen Deutsche sein, tapfere deutsche Männer, tapfere deutsche Frauen?“ O, wenn wir alles überschauen könnten mit dem Blick der Ewigkeit, dann würden wir sehen, wie wir ein Werkzeug in des Allmächtigen Hand sind, um unsererseits ihn zu verkündigen bis in die fernste Zeit.

Wir wagen es, an Jesu Seite zu treten. Er ist uns das Wort Gottes. Wohl wußte er zu reden von der Nichtigkeit des Menschenlebens. Er ist nicht so übergeistig, daß er nicht für alles Erdenweh Verständnis gehabt hätte. Oft genug jammert ihn des Volks. Er weint am Grabe des Lazarus. Er muß selbst durch die Tiefen des Lebens hindurch. Am Kreuz ruft er aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Aber hat sich sein Leben nicht allezeit siegreich zur Höhe gereckt? Und hieß nicht das letzte Wort: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände?“ Wer könnte zählen die Scharen, denen er das Wort vom ewigen Gott gewesen ist und sein wird?

Darum laßt uns nicht auf das Vergängliche schauen. Gottes Wort will weiter gehen in der Welt. Er gebraucht auch uns. Laßt rollen die Jahre, laßt predigen die Ereignisse: „Alles Fleisch ist Gras.“ Wir steigen höher hinauf, über Tod und Verderben empor, wir suchen Halt in dem Ewigen und rufen ergebungsvoll und mutig aus: „Ja, das Volk ist das Heu. Das Gras verdorret, und die Blume verwelket, aber das Wort unsers Gottes bleibet ewiglich.“

Schulze.

Englisches im deutschen Christentum.

2.

Was trennt uns eigentlich vom englischen Christentum? Was empfinden wir an ihm als besonders „englisch“, d. h. undeutsch, und was läßt uns bei aller Anerkennung des Großen, was englische Christen geleistet haben, ihnen gegenüber doch das Gefühl der Zusammengehörigkeit nie ganz aufkommen?

Man redet gegenwärtig viel von englischer Heuchelei — und tut dadurch jedenfalls dem Großteil der englischen Christen Unrecht. Heuchelei ist ein Unkraut, das auf dem Acker jeder Frömmigkeit gedeiht, „ein Zugeständnis der Sünde an die Frömmigkeit.“ Wenn in England — und dies mag sein — die Heuchelei etwas größer ist als in anderen Ländern, so wird dies darauf beruhen, daß dort die Macht des religiösen Denkens größer und anerkannter ist im öffentlichen Leben als anderswärts. Der Kaufmann, der beim Missionsfest ein Goldstück auf den Teller legt und Götzenbilder nach Afrika einführt, dürfte wohl in satirischen Romanen häufiger zu finden sein als in der Wirklichkeit. Auch in England sind die religiös tätigen echten Christen und die skrupellosen Volksverderber zwei Kreise, die sich mit einem viel kleineren gemeinsamen Raume schneiden als das Vorurteil Wort haben mag. Seien wir auch in dieser Kriegszeit ehrlich und christlich genug, das einzugestehen. Wir

*) Aus angeführtem Hefte S. 32.

wissen aus eigenen Kämpfen, z. B. gegen den „Schmutz in Wort und Bild“, wie geschwinde auch dem ehrlichsten Kämpfer der Makel der Heuchelei angehängt ist.

Und doch ist etwas an der englischen Frömmigkeit — aber nicht nur an ihr, sondern überhaupt am englischen Wesen — was uns eben wie Heuchelei berührt und den so allgemein verbreiteten Vorwurf wenigstens erklärt. Der Engländer selbst kennt diese Seite seines Wesens ganz gut und bezeichnet sie mit dem unübersetzbaren Worte „cant.“ Es ist dies die Neigung über Alles — es braucht nicht nur die Religion zu sein — hohe und schöne Worte zu machen, bei Allem die höchsten und schönsten und idealsten Motive auszukramen, Alles mit dem Schein der Tugendhaftigkeit und Wohlansständigkeit zu umgeben, verbunden mit der Fertigkeit, im gegebenen Augenblick die Augen zu schließen und nichts mehr zu sehen und zu hören, nämlich da, wo das englische Interesse mit in Frage kommt. Diese Fähigkeit kommt überall, auch bei anderen Völkern vor und läßt sich auch z. B. bei konfessioneller Polemik oder in politischen und sozialpolitischen Auseinandersetzungen oft ganz prächtig studieren, wobei an der Gutgläubigkeit der betreffenden Personen gar kein Zweifel zu bestehen braucht. Aber als Massenerscheinung besteht sie eben nur in England. Der zum Gefühl der absolutesten Überlegenheit über das andere Menschengeschlecht erzogene Engländer, der in dem hochgebildeten Hindu ganz genau so den erbuntertänigen „native“, den Angehörigen der hörigen Rasse erblickt wie in einem lendenkurzbeleideten Nigger; dem jeder Bewohner des europäischen Festlandes vorkommt etwa wie ein zur Kenntnis der englischen Sprache verpflichteter Gasthofskellner, hält sich auch in religiösen und sittlichen Dingen für den Richter der Welt. Ein Beispiel aus der Geschichte: Wilberforce und seine Gesinnungsgenossen bekämpften ganz unzweifelhaft den Sklavenhandel, dessen damaliger Mittelpunkt das englische Liverpool war, aus lautersten Gründen religiöser Überzeugung. Aber sie drangen nach endlosen Kämpfen erst in dem Augenblick durch, als der Vorteil der Abschaffung auf Seite Englands der Nachteil auf Seite der mit ihm im Wettbewerb stehenden Staaten war. Und von diesem Augenblick an war das, was man bis dahin skrupellos selbst getrieben hatte, bei den Anderen, den Portugiesen u. s. w., schreckliche Sünde. Der Engländer empfindet ein förmliches Bedürfnis, sich von Zeit zu Zeit über irgend welche Greuel in irgend welchem Lande der Welt sittlich zu entrüsten, sei es Bulgarien oder Kongostaat, Armenien oder Peru, und seine kluge Regierung schürt dieses Feuer, denn man kann nie wissen, ob sich nicht eine günstige Gelegenheit zur Einmischung daraus ergibt. (Will man diese Gewöhnung nicht allzu ungerecht beurteilen, so erinnere man sich, mit welcher Leidenschaft auch in anderen Ländern die Zeitungen die Einmischung der „Mächte“, d. h. zunächst der eigenen Macht, in die albanischen und anderen Greuel forderten). Wenn aber England Unrecht tat, wie z. B. in dem schandvollen Opiumkrieg, im Burenkrieg, da fehlten die Warnerstimmen ehrlicher und frommer Engländer auch nicht ganz, aber im Volksganzen blieb es taub und stumm, sie fanden kein Echo. Recht oder Unrecht — das ist mein Land! so lautet in diesem Falle der Wahlspruch jedes echten Engländer.

Es ist nur eine Seite dieses „cant“, wenn der Engländer in einem für uns unerträglichen Ausmaße die Ge-

wohnheit hat, seine Seele zu entschleiern und das religiöse Leben auf den Markt zu tragen. Der Sünder, der auf die Bußbank geschleppt wird und dort vor hunderten zum Kokettieren mit seinem Sündenbekenntnis gebracht wird, das Hineinreden Fremder in die innersten Seelenzustände, das den römischen Beichtstuhl noch weit überbietet, die Straßenpredigt oder das Beten auf der Straße mitten unter Spöttern und Trunkenbolden, alle diese Dinge „kosten Angelsachsen keine Überwindung“ (Baumgarten a. a. O.). Unserem deutschen Wesen, das viel innerlicher gewendet ist, widerstrebt derartige im innersten Herzensgrunde. Uns erscheint es als Verletzung der geistigen Keuschheit (und als Verleitung zu unehrlicher Salbaderei und frommem Geschwätz); den, der nicht dazu „berufen“ ist (rite vocatus, sagt das Augsburgische Bekenntnis, und meint damit die Träger des geistigen Amtes) zu veranlassen, über seine religiösen Erfahrungen zu reden. Der Heilsarmeeabend mit Pauken und Trompeten, die methodistische Bußbank, die reklamehafte Evangelisationsversammlung bestreuet unsere deutschen Protestanten, sie erscheint ihnen ohne Weiteres als „englisch“, d. h. undeutsch. Sie ist aber auch nicht evangelisch, d. h. wahrhaftig, innerlich. Mag auch, wie der Erfolg der Sekten und manche Strömung innerhalb der Landeskirchen zeigt, manches nach absonderlicher Seelenspeise hungernde Gemüt durch solches Treiben angezogen werden: allein schon Christi Bergpredigt, das ewige Evangelium der Innerlichkeit, müßte genügen, um uns jene echt englischen Erscheinungen als Verirrungen aufzuweisen. Der deutscheste und evangelischste Zweig im deutschen Gemeinschaftswesen, der schwäbische Bauernpietismus, hat sich eben darum auch von der Beeinflussung durch die englische Veräußerlichung stets freizuhalten gewußt und man kann in schwäbischen „Stunden“ manches kernige, drastische Urteil über englische Überschwenglichkeiten hören.

Nur nebenbei sei diejenige Seite solcher Überschwenglichkeiten gestreift, die nicht mehr dem Gebiet des gesunden Geisteslebens angehört. „Massenhysterien“, wie wir sie von den englischen Wahlrechtsweibern kennen, fehlen auch auf dem Gebiete des religiösen Lebens nicht ganz. Bei den „Revivals“ (= Massenerweckungsbewegungen) ist nie ganz genau zu bezeichnen, wo das Gebiet des kranken Geisteslebens anfängt. Gesundbetei, Zungenreden, ekstatische Weissagungen über das 1000 jährige Reich und das Weltgericht gehören nach unserem Empfinden zu der „Religion der ziellosen Aufgeregtheit“ und nicht zum Christentum.

Mit Nachdruck aber muß hervorgehoben werden eine Seite des religiösen Engländerturns, die uns besonders gefährlich erscheint: der geistliche Hochmut. Auch hier sei nicht vergessen, daß ein Stücklein Hochmut in jedem alten Adam steckt. Aber als typische Erscheinung, als eigentliche Gefahr ist er den englischen Erscheinungen auf kirchlichem Gebiete eigen, die sich eben dadurch auch als richtige „Sekten“ darstellen. Man sagt ja wohl nicht ganz mit Unrecht, daß jede Sekte ein von den amtlichen Kirchen verkanntes oder zurückgestelltes Stück christlicher Wahrheit zu seinem Rechte bringe, und daß darin die relative Berechtigung dieser kleinen freien Kirchengebilde liege. Aber die Kehrseite davon ist der Geist der Unduldsamkeit und der Überhebung, der in ihnen groß gezogen wird. Wir sind die Gemeinde Gottes auf Erden, die kleine Schar der Auserwählten; die ande-

Kirche, bei der der katholische Geistliche den inzwischen erkrankten evangelischen Kollegen vertrat. Stellen Sie sich vor: Neben der zerschossenen französischen Kirche Kopf an Kopf deutsche Truppen aller Art, Offiziere und Mannschaften durcheinander. Auf dem schlichten Podium der auch bereits mit dem Eisernen Kreuz geschmückte Geistliche, mit einfachen, zu Herzen gehenden Worten seine Zuhörer zur Pflichterfüllung, bis zum äußersten ermahnend, eine Regimentskapelle, die Choräle mitspielend und — alles übertönend — das unaufhörliche Brüllen der Geschütze, das Toben der Schlacht. Eindrücke von solcher Macht, daß man sie nie vergessen wird, wenn einem Gott ein längeres Leben schenken sollte."

Hier haben wir die Gegenüberstellung: die Schlacht mit ihrer furchtbaren Wahrheit: „Alles Fleisch ist wie Gras“ — und daneben: „Das Wort unsers Gottes bleibet ewiglich."

So war's auch nach dem Fall von Antwerpen. Als unsere Truppen in diese stolze Stadt einzogen, da klang von ihren Lippen hinweg über die Trümmer, die Stätten der Zerstörung, hinweg über die Gräber, die Leichen das helle Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott."

Und wie viele kehren in der Heimat zurück zum Worte Gottes! Wo sind die Schwätzer geblieben mit ihrer Prophezeiung, für Gottes Wort sei die letzte Stunde gekommen? Ach sie selbst suchen und finden hier den Halt, diese schweren Tage auszuhalten. Mitten in den Sorgen, den Wirrnissen des Lebens, in allen zerbrochenen Hoffnungen leuchtet das Wort Gottes ruhig wie ein freundlicher Stern über alles Erdenweh. Das Wort unseres Gottes bleibet ewiglich.

Und nicht bloß in jenem alten heil'gen Buch redet er, sondern durch die Erlebnisse selbst. Mitten in der Schlacht, mitten im Verderben, klopft Gott an die Herzen und hebt an zu fragen, und Gottes Wort wird verstanden. Der kleine Mensch fängt an, mit seinem großen Gott zu reden. So schreibt einer*): „Ich schreibe diesen Brief in einem 1,60 Meter großen gegrabenen Loch und sitze hier mit einem Offizier als Beobachter. . . . Wenn ich hier so sitze in Feindesland, dann fallen einem die Kinderjahre ein, und ich lasse alles noch einmal vorüberziehen. Ich weiß nicht, der Krieg macht aus dem Menschen einen ganz anderen. Man lernt zu Gott beten. . ."

Auch im Lande hat manch' einer wieder das Reden mit Gott, das Beten gelernt. Unser Volk als ganzes genommen hat das leichtfertige Geschwätz verstummen lassen, hat Gott in den Ereignissen reden gehört und sich zur Treue, Wahrheitsliebe, wahren Frömmigkeit leiten lassen.

Auch aus den herbsten Schicksalsschlägen hört es den Allmächtigen: Mit Schmerz vernahmen wir die Nachricht von dem Falle Tsingtau, wund wurde unser Herz beim Lesen der Botschaft vom Untergang unserer Auslandsflotte. Jawohl, es hieß: „Alles Fleisch ist Gras. Das Gras verwelket, die Blume verdorret." Aber wird nicht von solchen Taten erzählt werden zu Kind und Kindeskind bis in die fernsten Tage hinein, daß die Unseren in Kiautschou einstanden für Pflichterfüllung bis zum Äußersten, daß unsere braven Matrosen in der

Schlacht bei den Falkland-Inseln sich nicht ergaben, sondern ihre Pflicht erfüllten, bis die Wellen sie ins nasse Grab hinabzogen? Wird man nicht auch hinweisen auf die Eltern und Gattinnen, die ihre Lieben willig dem Vaterlande weihten? Werden dann die Kleinen nicht aufhören und sich sagen: „Wir wollen auch solche tapferen Deutsche sein, tapfere deutsche Männer, tapfere deutsche Frauen?" O, wenn wir alles überschauen könnten mit dem Blick der Ewigkeit, dann würden wir sehen, wie wir ein Werkzeug in des Allmächtigen Hand sind, um unsererseits ihn zu verkündigen bis in die fernste Zeit.

Wir wagen es, an Jesu Seite zu treten. Er ist uns das Wort Gottes. Wohl mußte er zu reden von der Nichtigkeit des Menschenlebens. Er ist nicht so übergeistig, daß er nicht für alles Erdenweh Verständnis gehabt hätte. Oft genug jammert ihn des Volks. Er weint am Grabe des Lazarus. Er muß selbst durch die Tiefen des Lebens hindurch. Am Kreuz ruft er aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Aber hat sich sein Leben nicht allezeit siegreich zur Höhe gereckt? Und hieß nicht das letzte Wort: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände?" Wer könnte zählen die Scharen, denen er das Wort vom ewigen Gott gewesen ist und sein wird?

Darum laßt uns nicht auf das Vergängliche schauen. Gottes Wort will weiter gehen in der Welt. Er gebraucht auch uns. Laßt rollen die Jahre, laßt predigen die Ereignisse: „Alles Fleisch ist Gras." Wir steigen höher hinauf, über Tod und Verderben empor, wir suchen Halt in dem Ewigen und rufen ergebungsvoll und mutig aus: „Ja, das Volk ist das Heu. Das Gras verdorret, und die Blume verwelket, aber das Wort unsers Gottes bleibet ewiglich." Schulze.

Englisches im deutschen Christentum.

2.

Was trennt uns eigentlich vom englischen Christentum? Was empfinden wir an ihm als besonders „englisch," d. h. undeutsch, und was läßt uns bei aller Anerkennung des Großen, was englische Christen geleistet haben, ihnen gegenüber doch das Gefühl der Zusammengehörigkeit nie ganz aufkommen?

Man redet gegenwärtig viel von englischer Heuchelei — und tut dadurch jedenfalls dem Großteil der englischen Christen Unrecht. Heuchelei ist ein Unkraut, das auf dem Acker jeder Frömmigkeit gedeiht, „ein Zugeständnis der Sünde an die Frömmigkeit." Wenn in England — und dies mag sein — die Heuchelei etwas größer ist als in anderen Ländern, so wird dies darauf beruhen, daß dort die Macht des religiösen Denkens größer und anerkannter ist im öffentlichen Leben als anderwärts. Der Kaufmann, der beim Missionsfest ein Goldstück auf den Teller legt und Götzenbilder nach Afrika einführt, dürfte wohl in satirischen Romanen häufiger zu finden sein als in der Wirklichkeit. Auch in England sind die religiös tätigen echten Christen und die skrupellosen Volksverderber zwei Kreise, die sich mit einem viel kleineren gemeinsamen Raume schneiden als das Vorurteil Wort haben mag. Seien wir auch in dieser Kriegszeit ehrlich und christlich genug, das einzugestehen. Wir

*) Aus angeführtem Hefte S. 32.

wissen aus eigenen Kämpfen, z. B. gegen den „Schmutz in Wort und Bild“, wie geschwinde auch dem ehrlichsten Kämpfer der Makel der Heuchelei angehängt ist.

Und doch ist etwas an der englischen Frömmigkeit — aber nicht nur an ihr, sondern überhaupt am englischen Wesen — was uns eben wie Heuchelei berührt und den so allgemein verbreiteten Vorwurf wenigstens erklärt. Der Engländer selbst kennt diese Seite seines Wesens ganz gut und bezeichnet sie mit dem unübersetzbaren Worte „cant.“ Es ist dies die Neigung über Alles — es braucht nicht nur die Religion zu sein — hohe und schöne Worte zu machen, bei Allem die höchsten und schönsten und idealsten Motive auszukramen, Alles mit dem Schein der Tugendhaftigkeit und Wohlansständigkeit zu umgeben, verbunden mit der Fertigkeit, im gegebenen Augenblick die Augen zu schließen und nichts mehr zu sehen und zu hören, nämlich da, wo das englische Interesse mit in Frage kommt. Diese Fähigkeit kommt überall, auch bei anderen Völkern vor und läßt sich auch z. B. bei konfessioneller Polemik oder in politischen und sozialpolitischen Auseinandersetzungen oft ganz prächtig studieren, wobei an der Gutgläubigkeit der betreffenden Personen gar kein Zweifel zu bestehen braucht. Aber als Massenerscheinung besteht sie eben nur in England. Der zum Gefühl der absoluten Überlegenheit über das andere Menschengeschlecht erzogene Engländer, der in dem hochgebildeten Hindu ganz genau so den erbuntertänigen „native“, den Angehörigen der hörigen Rasse erblickt wie in einem lendenkurzbeleideten Nigger; dem jeder Bewohner des europäischen Festlandes vorkommt etwa wie ein zur Kenntnis der englischen Sprache verpflichteter Gasthofskellner, hält sich auch in religiösen und sittlichen Dingen für den Richter der Welt. Ein Beispiel aus der Geschichte: Wilberforce und seine Gesinnungsgenossen bekämpften ganz unzweifelhaft den Sklavenhandel, dessen damaliger Mittelpunkt das englische Liverpool war, aus lautersten Gründen religiöser Überzeugung. Aber sie drangen nach endlosen Kämpfen erst in dem Augenblick durch, als der Vorteil der Abschaffung auf Seite Englands der Nachteil auf Seite der mit ihm im Wettbewerb stehenden Staaten war. Und von diesem Augenblick an war das, was man bis dahin skrupellos selbst getrieben hatte, bei den Anderen, den Portugiesen u. s. w., schreckliche Sünde. Der Engländer empfindet ein förmliches Bedürfnis, sich von Zeit zu Zeit über irgend welche Greuel in irgend welchem Lande der Welt sittlich zu entrüsten, sei es Bulgarien oder Kongostaat, Armenien oder Peru, und seine kluge Regierung schürt dieses Feuer, denn man kann nie wissen, ob sich nicht eine günstige Gelegenheit zur Einmischung daraus ergibt. (Will man diese Gewöhnung nicht allzu ungerecht beurteilen, so erinnere man sich, mit welcher Leidenschaft auch in anderen Ländern die Zeitungen die Einmischung der „Mächte“, d. h. zunächst der eigenen Macht, in die albanischen und anderen Greuel forderten). Wenn aber England Unrecht tat, wie z. B. in dem schandvollen Opiumkrieg, im Burenkrieg, da fehlten die Warnerstimmen ehrlicher und frommer Engländer auch nicht ganz, aber im Volksganzen blieb es taub und stumm, sie fanden kein Echo. Recht oder Unrecht — das ist mein Land! so lautet in diesem Falle der Wahlspruch jedes echten Engländer.

Es ist nur eine Seite dieses „cant“, wenn der Engländer in einem für uns unerträglichen Ausmaße die Ge-

wohnheit hat, seine Seele zu entschleiern und das religiöse Leben auf den Markt zu tragen. Der Sünder, der auf die Bußbank geschleppt wird und dort vor hunderten zum Kofettieren mit seinem Sündenbekenntnis gebracht wird, das Hineinreden Fremder in die innersten Seelenzustände, das den römischen Beichtstuhl noch weit überbietet, die Straßenpredigt oder das Beten auf der Straße mitten unter Spöttern und Trunkenbolden, alle diese Dinge „kosten Angelsachsen keine Überwindung“ (Baumgarten a. a. O.). Unserem deutschen Wesen, das viel innerlicher gewendet ist, widerstrebt derartiges im innersten Herzensgrunde. Uns erscheint es als Verletzung der geistigen Keuschheit (und als Verleitung zu unehrlicher Salbaderei und frommem Geschwätz); den, der nicht dazu „berufen“ ist (rite vocatus, sagt das Augsburgische Bekenntnis, und meint damit die Träger des geistigen Amtes) zu veranlassen, über seine religiösen Erfahrungen zu reden. Der Heilsarmeeabend mit Pauken und Trompeten, die methodistische Bußbank, die reklamehafte Evangelisationsversammlung bestreuet unsere deutschen Protestanten, sie erscheint ihnen ohne Weiteres als „englisch“, d. h. undeutsch. Sie ist aber auch nicht evangelisch, d. h. wahrhaftig, innerlich. Mag auch, wie der Erfolg der Sekten und manche Strömung innerhalb der Landeskirchen zeigt, manches nach absonderlicher Seelenspeise hungernde Gemüt durch solches Treiben angezogen werden: allein schon Christi Bergpredigt, das ewige Evangelium der Innerlichkeit, müßte genügen, um uns jene echt englischen Erscheinungen als Verirrungen aufzuweisen. Der deutscheste und evangelischste Zweig im deutschen Gemeinschaftswesen, der schwäbische Bauernpietismus, hat sich eben darum auch von der Beeinflussung durch die englische Veräußerlichung stets freizuhalten gewußt und man kann in schwäbischen „Stunden“ manches kernige, drastische Urteil über englische Überschwenglichkeiten hören.

Nur nebenbei sei diejenige Seite solcher Überschwenglichkeiten gestreift, die nicht mehr dem Gebiet des gesunden Geisteslebens angehört. „Massenhysterien“, wie wir sie von den englischen Wahlrechtsweibern kennen, fehlen auch auf dem Gebiete des religiösen Lebens nicht ganz. Bei den „Revivals“ (= Massenerweckungsbewegungen) ist nie ganz genau zu bezeichnen, wo das Gebiet des kranken Geisteslebens anfängt. Gesunbeterie, Zungenreden, ekstatische Weissagungen über das 1000 jährige Reich und das Weltgericht gehören nach unserem Empfinden zu der „Religion der ziellosen Aufgeregtheit“ und nicht zum Christentum.

Mit Nachdruck aber muß hervorgehoben werden eine Seite des religiösen Engländerturns, die uns besonders gefährlich erscheint: der geistliche Hochmut. Auch hier sei nicht vergessen, daß ein Stücklein Hochmut in jedem alten Adam steckt. Aber als typische Erscheinung, als eigentliche Gefahr ist er den englischen Erscheinungen auf kirchlichem Gebiete eigen, die sich eben dadurch auch als richtige „Sekten“ darstellen. Man sagt ja wohl nicht ganz mit Unrecht, daß jede Sekte ein von den amtlichen Kirchen verkanntes oder zurückgestelltes Stück christlicher Wahrheit zu seinem Rechte bringe, und daß darin die relative Berechtigung dieser kleinen freien Kirchengebilde liege. Aber die Kehrseite davon ist der Geist der Unduldsamkeit und der Überhebung, der in ihnen groß gezogen wird. „Wir sind die Gemeinde Gottes auf Erden, die kleine Schar der Auserwählten; die ande-

ren sind Babel, das Tier aus dem Abgrund, die Kinder Belials" — nicht immer flingts uns aus den Sekten und den ihnen nahestehenden Kreisen mit solcher Deutlichkeit entgegen, aber die Gesinnung ist es stets. Und darum diese unausrottbare Neigung, sich zu separieren, die die Sekten sich bisweilen spaltpilzartig vermehren heißt, daher das ewige Spielen mit dem Gedanken, die Kirche zu verlassen, bei gewissen Gemeinschaftskreisen. Die Theologen aus der zweiten Hälfte des Reformationsjahrhunderts kannten sich wahrhaftig auch aus in Zank und Streit, sie haben sich in massiver Polemik figürlich die Köpfe zerschlagen. Aber dieser Geist der Spaltung und des Auseinandergehens, der ist doch erst aus dem englischen Puritanertum auf das Festland herübergedrungen. Heute ist für unseren deutschen Protestantismus der Mantel der Volkskirche unentbehrlich. Wer in unserem Volke aufbauend und nicht zerstörend wirken will, soll das bedenken. Gemeinschaftspflege ist gut, heilsam, notwendig. Alle Pfleger evangelisch-kirchlichen Lebens: die Kirchenbehörden, die Theologen als Vertreter der Wissenschaft und des Amtes, die Synoden, die Vertretungen der Gemeinden sind darüber einig. In vielen Gebieten hat die amtliche Kirche selbst die Gemeinschaftspflege gefördert und ist auch weiter zu jeder Förderung bereit. Aber sie soll nicht herrschen wollen, sondern dienen. Sie soll sich nicht neben und nicht über die kirchliche Arbeit stellen, sondern soll sich in die kirchliche Arbeit eingliedern und sich ihr als dienendes Glied unterordnen. Sonst wirkt sie tatsächlich als Sprengmittel und führt zum ausgesprochenen oder unausgesprochenen Sektentum. Sonst jagt sie einzelnen Seelen nach und versündigt sich an der Seele des Volkes. Das Alles aber ist englisch und nicht deutsch-evangelisch. —

Die italienischen Waldenser haben von den deutschen Evangelischen viel Liebe und Hilfe erfahren. Deutsche Evangelische in Italien haben an dem Ergehen der Waldensergemeinden tätiges Interesse gezeigt; ein Kreis deutscher evangelischer Freunde stand der Waldenserkirche stets zur Seite. Aber die Mehrzahl der Geldmittel, und die geistigen Einflüsse in der Waldenserkirche kamen von englischer Seite. Die Folge war, daß sich das Urteil der Waldenser in diesem Kriege mit verletzender Schroffheit auf die Seite Englands stellte. Das ging gewiß nicht nur nach dem Spruch: Wes Brot ich esse, des Lied ich singe. Die Waldenser haben eben jahrzehntelang die Welt durch die englische Brille sehen gelernt. Wollen und sollen wir nicht gegen die Einflüsse ankämpfen, die einen Teil unserer deutschen Volksgenossen — es sind immerhin schon hunderttausende — ebenso anleiten möchten, die Dinge dieser Welt durch die Brille englischer Religiosität, englischer Weltbetrachtung zu schauen?

(Schluß folgt.)

(H.)

Karl Gerok.

Zu seinem 25. Todestage und 100. Geburtstage.

Zwei Gedenktage, der 25. Todestag am 14. und der 100. Geburtstag am 30. Januar rufen die Erinnerung wach an den Verfasser der „Palmblätter“, Karl Gerok, einen der hervorragendsten neuzeitlichen religiösen Dichter. In dieser ernsten Zeit, die über Deutschland hereingebrochen ist, wird wohl mancher wieder einmal zu den Werken des frommen Dichters greifen, um aus reinem

Quell Trost zu schöpfen für das tiefe Leid der Gegenwart. — — —

Als Sohn des Diafonus Christoph Friedrich Gerok wurde Karl Gerok am 30. Januar 1815 in Daihingen an der Enz geboren. Schon wenige Wochen später siedelte die Familie nach Stuttgart über, wo der Vater eine Predigerstelle an der Stiftskirche erhielt und Karl Gerok seine Kindheit verlebte, treu behütet von liebevollen Eltern. In seinen „Jugenderinnerungen“ hat der Dichter in höchst anmutiger Weise seine frühesten Erlebnisse geschildert. — Der hochbegabte Knabe beschäftigte sich gern mit den Klassikern, Goethe und Schiller lagen nachts unter seinem Kopfkissen, sie begeisterten ihn auch zu allerlei poetischen Versuchen. — — — Nachdem er das Gymnasium, an welchem er den Unterricht Gustav Schwabs genoss, absolviert hatte, kam Gerok 1832 auf das „Stift“, das altangesehene theologische Seminar in Tübingen. Er besuchte hier die Vorlesungen von Binder, Jäger, Sigwart, Tafel und David Friedrich Strauß, dem Verfasser des „Leben Jesu“, und hörte außerdem bei Fr. Th. Vischer Geschichte der Poesie. — Schwere innere Kämpfe, wie sie den wenigsten Theologen erspart bleiben, hat Gerok eigentlich kaum durchzumachen gehabt; weder Philosophie noch Kritik konnten ihn in seinen Grundsätzen wankend machen, da ihm im Elternhause frühzeitig das gläubige Christentum als lebendige Herzensfrömmigkeit eingeprägt worden war. — — — Nach glänzend bestandem Examen kam Gerok im Frühling 1837 als Vikar nach Stuttgart. — — — Gerok war ein großer Naturfreund, die Schönheiten der Heimat kannte er wie selten einer, aber auch die Fremde zog ihn an. 1838 unternahm er zu Bildungszwecken eine längere Reise, er besuchte München, Nürnberg, Dresden, Leipzig, Berlin und im Frühling 1839 von der preussischen Hauptstadt aus Stralsund, Rostock, Greifswald, Lübeck, Hamburg, Helgoland, Bremen, Hannover, den Harz und Rhein. Ueber Heidelberg kehrte er nach Stuttgart zurück. — — — 1840–44 wirkte Gerok als Repetent am Tübinger „Stift“; dann wurde er als Diafonus nach Böblingen berufen, wo er sich mit Sophie Kapff aus Tübingen vermählte. Aus dieser ungemein harmonischen Ehe sind 4 Söhne und 3 Töchter hervorgegangen. — — — Einem Ruf an die Heidelberger Universität leistete der Dichter aus Liebe zum Pfarramt nicht Folge. — — — Gerok machte eine ähnliche Laufbahn durch, wie sein Vater. 1849 kam er als Diafonus nach Stuttgart an die Hospitalkirche; 1852–62 wirkte er als Archidiafonus an der Stiftskirche; 1862–68 als Dekan der Stadtdiöcese. Seit dem Herbst 1868 bis zu seinem Tode war er Oberhofprediger und Oberkonsistorialrat mit dem Titel Prälat. Zwei Jahrzehnte hindurch hatte er wichtigen Anteil an der Kirchenleitung in Württemberg. — — — Als Kanzelredner erlangte Gerok von Anfang an berechtigtes Aufsehen, seine niemals improvisierten, stets wohlüberlegten, ausgearbeiteten und fleißig memorierten Predigten, die dabei den Vorzug größter Natürlichkeit hatten, verschafften ihm viele Freunde und Verehrer. Dieselben fesselten nicht nur das gebildete, sondern auch das einfache Publikum, da jedermann sie verstehen konnte; ein Vorzug, welchen die Predigten mancher Geistlichen vermissen lassen. — — — Gerok erfreute sich in Stuttgart, seiner Heimatstadt, an der er mit inniger Liebe hing, in allen Kreisen großer

Beliebtheit. Dem Königshause stand er nicht nur als Seelsorger, sondern als Freund, kann man sagen, zur Seite. Er war ein Patriot in des Wortes tiefster Bedeutung; ein wahrhaft edler Mensch, begeistert für alles Gute und Schöne. Den Elenden und Kranken, den Betrübten und Verzweifelten ein Freund und Tröster; bis zuletzt erfüllt von jugendlichem Enthusiasmus, den harmlosen Freuden der Welt durchaus nicht abhold. Von seinen Freunden stand ihm der geistesverwandte Emil Frommel wohl innerlich am nächsten. — — —

Infolge seiner großen Bescheidenheit ist Gerok als Dichter erst verhältnismäßig spät hervorgetreten, er scheute sich vor der Veröffentlichung seiner Schöpfungen und mußte dazu halb mit Gewalt gezwungen werden. — 1855 erschien im Nürtinger Wochenblatt zuerst ein Gedicht Geroks und zwar ohne Wissen des Dichters. Sein Freund Fritz Köstlin hatte den Abdruck veranlaßt, ihm ist es auch zu verdanken, daß Gerok 2 Jahre später anonym ein Bändchen seiner religiösen Lieder herausgab, die so berühmt gewordenen „Palmbblätter“, eine der edelsten Blüten neuzeitlicher religiöser Lyrik. — Geroks Dichtungen zeichnen sich vor allem durch leichten Fluß der Verse, vollendete Kunstform, Wohlklang der Sprache und Gedankenreichtum aus. Manchmal erinnern sie in ihrem Schwung an Schiller, manchmal auch an die gewaltigsten Gesänge der Bibel, in der Formvollendung an Geibel. Sein tiefes Gemüt befähigte Gerok, alle Seiten des menschlichen Herzens erklingen zu lassen. Daß er als religiöser Dichter sich fernhält von mystischer Ueberschwenglichkeit, von frömmelnden Phrasen, ist kein geringer Vorzug. — — — Die „Palmbblätter“ haben außerordentliche Verbreitung gefunden, sie erlebten über 100 Auflagen und wurden in verschiedene fremde Sprachen übersetzt. Ihre Schönheit wird niemals vergehen, sie sichern dem Dichter Unsterblichkeit. — — — Merkwürdigerweise hat Gerok keine Kirchengesänge geschaffen, aber einige seiner Lieder wie z. B. „Seid eingedenk“ und „Ich möchte heim“ hätten die Aufnahme in die Gesangbücher wohl verdient. — — —

Den „Palmbblättern“ ließ Gerok noch weitere Gedichtsammlungen folgen: „Pfingstrosen“ (1864), „Blumen und Sterne“ (1867), worin auch weltliche Stoffe behandelt werden; „Deutsche Ostern“ (1871), vaterländische Kriegs- und Friedenslieder; „Auf einsamen Gängen“ (1878), „Der letzte Strauß“ (1884), eine neue Folge von „Blumen und Sterne“; und „Unter dem Abendstern“ (1886). — Auch mehrere Bände von Geroks Predigten und Reden sind erschienen: „Evangelienpredigten“, „Epistelpredigten“, „Pilgerbrot“, „Aus ernster Zeit“, „Hirtenstimmen“, „Brosamen“, „Vor Feierabend“ (die 3 letzten Predigten G.s), „Der Heimat zu“, „Trost und Weihe“, „Die Psalmen in Bibelstunden“. Wir besitzen auch von Gerok eine geistvolle homiletische Bearbeitung der Apostelgeschichte, die er für Langes Bibelwerk verfaßte. Der Dichter steht hier auf dem kirchlich-konservativen Standpunkt. — — — Bis zuletzt blieb Gerok, der das schöne Alter von fast 75 Jahren erreichte, im Vollbesitz seiner körperlichen und geistigen Kräfte. Wenn der ehrwürdige Greis mit dem langen Silberhaar und den hellen, milden Augen aufrechten Ganges durch die Straßen Stuttgarts schritt, hingen aller Blicke voll Liebe und Verehrung an ihm. — — Nach nur 5 tägiger Krankheit entschlief Gerok am 14. Januar

1890 sanft und friedlich, ohne Todeskampf. Eine Influenza, zu der Lungenentzündung hinzutrat, machte seinem innerlich und äußerlich reichen Leben ein Ende. Mit ihm ging einer der besten Söhne Schwabens dahin, ein gottbegnadeter Sänger, dessen Lieder in aller Munde waren. Den Tod Geroks haben tausende und aber-tausende aufrichtig betrauert, besonders diejenigen, welchen es vergönnt war, ihm im Leben näher zu treten und einen Hauch seines Geistes zu verspüren. Die Stadt Stuttgart, die den Dichter zu Lebzeiten zu ihrem Ehrenbürger ernannt hatte, ehrte ihn nach seinem Tode, indem sie eine Straße nach ihm benannte. Außerdem wurde einem beliebten Aussichtspunkt, wo der Entschlafene oft gewohnt, der Name „Geroks Ruhe“ beigelegt. In der Nähe der Schloßkapelle, an welcher Gerok 21 Jahre wirkte, errichteten Verehrer des Dichters eine von Adolf Donndorf geschaffene Marmorbüste. Ueber dem Grabe des frommen Sängers aber erhebt sich ein einfaches, schönes Monument, mit dem Medaillonbilde Geroks und den Symbolen seiner Dichtung: Harfe, Palmbblatt, Blume und Stern.

Ernst Edgar Reimerdes.

Weihnacht im Felde.

Eben las ich im Schützengraben den Artikel D. Rogges, wie unsere Krieger 1870 sich fern der Heimat ein deutsches Christfest bereitet hatten mit deutschen Weihnachtsbäumen und deutschen Liedern. Jetzt werden andere Berichte in Unzahl kommen. Darf ich auch unsere Feier beschreiben oder lohnt es sich nicht?

Wir hatten den Knecht Ruprecht in diesem Jahre uns zeitig bestellt. Denn am Heiligen Abend — das hatten wir uns schon vor Wochen berechnet — lagen wir vorn, ganz vorn — 30 m am Feind. Und ob er dahin auch kommen würde? Wer weiß! Die Angst vor den Kugeln ist bei Manchen doch groß! Aber Andre kamen auch ganz vor: die kleinen Weihnachtsengel, die mit ihren schnellen eiligen Flügeln die Kugeln des Feindes nicht zu fürchten brauchen und sie notierten als Wünsche da eine Bürste für den struppig gewordenen Bart, da ein neues, kriegsstarres Messer, dort ein Notizbuch für die Tagesereignisse, ja, da wollte Einer sogar nur ein „geschmiertes Dreierbrot“ haben, — seltsam, unerfüllbarer Wunsch! „Frieden“ und „Heimat“, „meine Mutter“, „die Kinder“ — wie sollte er sie denn nur hierher bringen?! Und sieh da, da huscht ein anderer Engel noch hierhin und dorthin. Da gibt er ein Notenblatt ab, dort ein Gedicht! „Und nun lernst mir recht fleißig! Ich muß für Weihnacht die Scheune noch schmücken!“

Ja, eine Scheune war unsre Besucherstube dies Jahr, eine große, französische Scheune. Aber wollt ihr schnell einmal, ehe die Andern kommen, mit mir hineinschauen? Erkennt Ihr sie wieder, die Scheune von D-s? In der Mitte ist ein feines Podium errichtet für die Musik, die Regimentsmusik der Schützen. Fühlt Ihrs, wie stolz ich das schreibe? Darüber ein Schützenhorn, rechts und links große, strahlende Bäume und droben, wie in der Kirche daheim, ein leuchtendes „Ehre sei Gott!“ Ja, seht Ihrs denn nicht, da ist ja auch noch solch eine Krippe mit Maria und Joseph, den Hirten, der Herde, wie sie in unserem Erzgebirge geschnitzt wird. Zwei Erzgebirgler haben sie freiwillig in abgesparten

Nachstunden aus Holz und Moos und dem französischen Kalkstein gefertigt — den Kameraden zur Ueberraschung. Und nun sind davor aus kräftigen Brettern einfache Tafeln gezimmert, die Beschertische und die Kaffeetafeln in Einem; sind drauf noch kleine Bäumchen gestellt, sind all die Wände und Balken mit frischem Tannengrün noch geschmückt — sag doch, sind wir nicht wie daheim bei einer großen Christbescherung, duftet's hier nicht wie nach einem deutschen Wald?

Und nun kommt, nun lassen wir still die 9. Komp. 108 für sich, wir klettern geschwind mit dort hinauf, wo bescheiden in einer Ecke auf Mauern, Balken und Leitern die Kameraden der 48 er sitzen, die auch gern einen Schein der Weihnachtskerzen sich ins Herz hinein leuchten lassen möchten und die's nur bedauern, heut nicht mit zu dieser Kompagniefamilie zu gehören. Da sieh, die Tür — die Zeltbahnwand, die die Bescherstube abschloß — tut sich auf; die Kompagnie kommt herein, voran die Offiziere einschließlich der des Regiments und des Bataillons, und leise, wie aus der Heimat herüber, grüßt gleich beim Eintritt die Schützen ein Weihnachtslied: „Es ist ein Ros' entsprungen“, vierstimmig unter Begleitung der Regimentsmusik gesungen. Unsres Luthers Weihnachtslied danach und nun die fernige, tief die Herzen packende Aufforderung unsres Kompagniechefs, ein echt deutsches, christliches Weihnacht zu feiern in frohem Danken und festem Vertrauen auf Gott. Wieder ein Lied. Obs alle aus tiefstem Herzensgrund sangen: fröhliche, selige Weihnachtszeit? Und nun eine Weihnachtsandacht, die den Blick hinlenkte auf das Weihnachten derer daheim und auf das erste „Weihnacht im Feld“, da sie auch auf ernster Wacht lagen und ihnen doch große Freude beschert ward, da sie auch hinzogen nur in einem Stall, gleich dieser Scheune und doch dort den Verheißenen fanden, den Heiland der ganzen Welt.

Dann aber wickelte sich in bunter Folge ein Weihnachtsfamilienabend ab, wie ihn daheim wohl so manche Gemeinde sonst feiert, wie alle ihn kennen, mit Quartetten und Einzelvorträgen, mit Gedichten und gemeinsamen Liedern. Merkte man's überhaupt noch, daß kaum 500 m entfernt die Geschütze standen, jeden Augenblick fertig, einen eisernen Gruß zum Feinde zu schicken, ja, dachte man noch daran, daß tatsächlich während meiner Verlesung des Weihnachtsevangeliums als Begleitung zum „Friede auf Erden“ der Kanonendonner von unsern Geschützen herübergekommen war? Die Herzen genossen, wenn sie nicht gerade daheim weilten, den ganzen Frieden, die ganze Freude dieser Feststunde im Kriege. Weihnacht im Feld — wer hätte sich's so schön gedacht?

Jetzt aber kommt, jetzt sehen wir uns die Leuten noch einmal an vor ihren Geschenken, vor den Paketen und Kisten. Sind Manche nicht wahrlich wie die Kinder daheim, so freudig und selig und auch so neugierig und naschhaft wie sie? Und unter der Freude zeigt sich doch auch das Weh! Nein, lieber alter Landsturmann, schäme dich nicht deiner Tränen dort beim Lesen des Briefs deiner Kinder! Sie werden weinen. Weine du auch! Eure Tränen sind Edelsteine der Liebe, die ihr euch schenkt! — Aber du, mit dir in deiner stillen Ecke will ich mich noch freuen. „Griene Kließ“ hast du, du wackerer Voigtländer. Laß sie dir schmecken!

Nicht wahr, sie schmecken nach der Heimat? Drum sind sie so gut, selbst kalt! — Und so, lieber Freund, so guck dich schnell noch ein bischen allein hier um. Kostbare Bilder gibt es genug. Wer könnte sie schildern? Dann aber sieh noch zu, nach ein paar Stunden, wie diese Feier zu Ende gegangen. Da, siehst du sie: Sie liegen unter die Tische lang hingestreckt im Stroh, die Kinder, denen eben beschert ward, in eben dieser Scheune, die gerade noch Bescherstube, Konzert- und Speisesaal gewesen. Vor sich die Pakete und Kisten, noch hier und da ein brennendes Bäumchen, träumen sie süß. Der Weihnachtsengel hats ihnen ja heut noch als Letztes geschenkt, er hat sie im Traume nach Hause geführt. Und dort spüren sie es, Weihnacht im Feld! Gewiß ist es schön. Und doch, Weihnacht zu Haus, 's ist doch noch schöner!

P. M. Köhler,

Vizefeldwebel im Schützen-Regt. 108.

Der moralische Wert des Krieges.

Die Zeit, die wir durchleben, wird allgemein eine große, erhebende, der Krieg ein in seiner Ungeheuerlichkeit herrliches Ereignis genannt. Die Besten unseres Volkes haben es als ein Glück empfunden, diese Tage des Aufschwungs miterlebt zu haben; und die Unzähligen haben es nachgesprochen und nachempfunden. Ein solcher Aufschwung ist wahrlich auch ein moralischer Wert, vielleicht der höchste. Etwas von diesem Aufschwung festzuhalten, es hinüberzuretten in die niedrige Zeit, die erfahrungsgemäß einem Aufschwung zu folgen pflegt, das ist die Aufgabe, an deren Lösung man nicht früh genug gehen kann. Was aber ist es, daß wir in die Tage eines friedlichen Menschentums hinüberretten möchten aus der großen Stimmung, die der Kriegszustand so plötzlich entstehen ließ? Eine Beantwortung dieser Frage sei im nachstehenden versucht.

Während der große Krieg die internationalen und humanen Verbände gesprengt hat, schloß er das Band um die Volksgenossen um so enger. Wir Deutsche sind noch niemals so einig gewesen wie seit dem 1. August 1914, nicht in den Befreiungskriegen, nicht einmal im Jahre 1870. Bismarck wäre zufrieden mit unserer Einigkeit. Die Geschichte wird die Reichstagsitzung vom 4. August 1914, wo jeder Deutsche sich auf seine Pflicht besann, verzeichnen, insonderheit das Kaiserwort: Keine Parteien mehr! Aber sie werden wiederkommen, die Parteien, an notwendigen politischen Kämpfen wird es nicht fehlen. Welch ein Gewinn wäre es aber, wenn man in diesen Kämpfen nur noch mit reinen blanken Waffen kämpfen wollte! Ehrlich kämpfen, wie es Deutschen geziemt, ohne Lüge und ohne Selbstbetrug. Diese Mahnung dürfte wohl nicht überflüssig sein.

Der Krieg hat eine allgemeine Verminderung der Selbstsucht bewirkt. Bei Tausenden und Abertausenden war und ist die Opferfreudigkeit so groß, daß selbst die ihren letzten Notgroschen für andere hergaben, die selbst darben müssen, um einem Soldaten ein Paar Wollstrümpfe schenken zu können. Ebenso wenig haben die Reichen versagt. Es ist eine Freude am Schenken wie sonst nur zu Weihnachten. Wir sind praktisch sozial geworden. Möchten wir von dieser echten christlichen

Nächstenliebe nicht etwas festhalten? Es wird geschehen, wenn wir nicht vergessen, daß wir in den Tagen der gemeinsamen Gefahr um etwas Größeres gekämpft haben als um Geld und Gut. Die Behauptung und Erhöhung des deutschen Wesens müssen wir als ideales Ziel festhalten. Kaum jemals noch ist die verwerfliche Waffe der Lüge gegen uns so bewußt gebraucht worden, wie in diesem Kriege. Das Durchschneiden der Kabel sollte den Feinden zu einem Monopol der Lüge verhelfen.

Die Engländer, die den Vorwurf der Lüge stets als die schwerste Beleidigung zu empfinden behaupten, sind die Meister dieser Waffe. Dürfen wir uns rühmen, uns da das deutsche Wesen unbefleckt bewahrt zu haben? Haben wir keinen Selbstbetrug geübt und großgezogen? Nur auf eine einzige betäubliche Erscheinung sei hingewiesen: das gesprochene, geschriebene und gezeichnete Bierbankgerede von der Feigheit der Gegner. Seit fünf Monaten kämpfen unsere prachtvollen Leute mit unüberbietbarer Todesverachtung gegen tapfere Feinde. Wenn das Wort „Helden“ noch einen Sinn hat, so sind unsere Leute Helden. Die Beschimpfung der Russen, der Franzosen und der Engländer wäre undeutsch genug, möchte aber in so aufgeregter Zeit hingehen; es ist aber auch eine Herabsetzung der Leistung unserer Helden, wenn der Feind von der geheizten Schreibstube aus als eine erbärmliche Bande von Ausreißern geschildert wird. Es ist das nicht die einzige Form unseres Selbstbetruges, aber es ist die sichtbarste.

Wie oft muß man an das Wort Bismarcks denken: „Unsere Leute sind zum Küssen.“ Inbetriff der Mut im Kampfe äußerte sich ein schwer verwundeter Soldat: „Unsere Pflicht tun wir alle, der eine lustig oder wütend wie auf der Kirchweih, der andere ruhig wie auf dem Exerzierplatz. Wissen Sie aber, wann wir in eine ganz andere Mut geraten sind? Wenn uns die Feldpost die Karten gebracht hat, wo die Franzosen davonlaufen, mit heruntergelassenen Hosen und sonst mit Schweinereien. Wissen Sie, die S . . . , die das gezeichnet haben; sollte man in die Front stellen. Ob die Franzosen vor denen davonlaufen werden! Dort können sie zeichnen lernen und sich schämen dazu.“

Dieser Soldat lehrt uns die drei Kardinaltugenden des Kriegszustandes: Mut, Bescheidenheit und Ehrlichkeit.

Von dem Kaiser, der bei der Mobilmachung das Volk aufforderte, in die Kirche zu gehen und zu beten, wird Köstliches berichtet: er habe bei dem Besuch von Schwerverwundeten mit niedergekniet und den Psalm 55 mitgebetet, wobei ihm die Tränen über die Wangen geflossen seien. So und nicht anders siehts auch in den weitesten Kreisen unseres Volkes aus. Wenn wir den Gewinn in die Friedenszeit hinüberretten, unsern widererwachten Glauben, unser in eiserner Zeit erprobtes Gottvertrauen, dann hat uns der Krieg einen moralischen Wert gebracht, der alle Opfer aufwiegt, in dessen Besitz wir um eine segensreiche Zukunft von Volk und Vaterland nicht zu bangen brauchen. Unser sind dann die Imponderabilien, wie Bismarck einmal gesprochen, jene unwägbaren und doch so nötigen Güter, auf die es im Staatsleben in erster Linie ankommt.

Kch.

Geweihte Erde.

Husarenklingen scharfe Kreuze schlugen,
Gelernt im tapfern Ungarland,
Und auf den Rossen, die die Reiter trugen,
Saß mancher fromme Protestant.
In einen Dienst ruft der Geschütze Dröhnen,
Heischt Treu und Blut von allen Landessöhnen.
Am Grabe steht, an ihrem Opferherde:

„Geweihte Erde.“

Ins heilige Land Tirol sie einen brachten,
Den Ungarsohn, den Luth'schen Held,
Dem Abschied nah von dieser Welt,
Den Seinen fern, die sehnend sein gedachten.
Doch, ach, er starb! und dieses Keizers Leiche
Soll liegen nicht im kirchlichen Bereiche.
Der Priester ruft's mit frömmelnder Gebärde:

„Geweihte Erde!“

So kann kein Menschentum die Nacht durchdringen?
Kein Großes brechen Niedertracht?
Kein Tod versöhnen Priestermacht?
Die Eiferer nicht selbst höchste Hingab zwingen?
In Not und Tod geeint in Schützengräben,
Der Kajtertreue glänzend Edelstreben,
Selbst diese Glaubensprob, dünkt euch, gefährde
geweihte Erde?

Ihr Felsen, weicher als wie sie, helft klagen,
Ihr Wasser braust mit uns vor Schmerz,
Mißgönntes Grab, beschäm das Herz,
Du Himmelsnad wollst Niedres überragen!
O Krieg, töt wahnnumstrickte Eigenliebe,
Stärk reinen Brudergeists allmächtige Triebe,
Daß endlich unser Volk und Kirche werde

geweihte Erde!

X.

Wochenschau.

Deutsches Reich.

Ein vor Verdun gefallener Oberlehrer und Leutnant der Landwehr schrieb aus dem Felde:

„Was auch der Ausgang dieses Krieges sein mag — und wir hoffen ja alle auf den berechtigten Erfolg unseres Ringens —: als eine neue Menschheit werden wir vorwärts schreiten. Mir möchte die Brust springen bei dem Gedanken, daß es einem vergönnt sein könnte, an dieser neuen Gemeinschaft unseres nationalen Lebens noch weiter mitzubauen. Wohin ist plötzlich alles, was das Daheim im Alltäglichen festhält? Alles Kleinliche, alle Unzufriedenheit, alle Trägheit, alle Selbstsucht? Lieber A., wenn wir alle uns wiedersehen, dann muß es eine unerhört große, feierliche Stunde werden. Vorläufig wollen wir in Geduld unsere Pflicht tun und den himmlischen Schicksalslenker bitten, uns zu führen, wie es für uns am besten ist.“

Und in einem weiteren Briefe, der wie der erste geradezu ein Vermächtnis des Gefallenen genannt zu werden verdient:

„Wenn mir Gottes gnädiger Wille über kurz oder lang eine glückliche Heimkehr gewährt, so will ich diese Zeit der Prüfung zeit lebens als die größte Gabe des Himmels ansehen. Ich wage kaum, es mir ausdenken, wie ideal das Familienleben und die Beziehungen zu den Freunden sich gestalten müssen, wenn das Erlebnis dieses Krieges der Vergangenheit angehört. Da wird es nicht bloß gute Grundsätze und Vorsätze geben, die eine Zeitlang vorhalten, um dann wieder im ewig Alltäglichen aufgegeben zu werden. Was wir daheim besaßen in unserem Familienleben, in dem vertrauten Kreise, in dem unser Dasein sich friedlich abspielte, das ist doch das Schönste und Größte, was uns zuteil werden kann. Was bedeuten alle materiellen Wünsche, alle konventionellen gesellschaftlichen Bedürfnisse, alle Sonderforderungen,

die man an das Leben zu stellen pflegte, gegenüber dem reinen Glücke, das uns Familie und Freundeskreis bieten! Selbst wenn nicht immer alles glatt geht, wenn es gilt, sich durchzukämpfen durch innere und äußere Nöte, durch körperliches und seelisches Leid: das Bewußtsein der abgeklärten sittlichen Gemeinschaft mit denen, die uns nahe stehen, ist doch die schönste Himmelsgabe, die uns zuteil werden kann.

Schon sind vier Monate vergangen, seitdem wir Abschied nahmen. Viel hat sich ereignet, Großes und Erhebendes, Ernstes und Trauriges. Mir ist die Zeit wie im Fluge vergangen. Die neuen Eindrücke und neuen Pflichten, die jeder neue Tag bringt, lassen einem das Maß der Zeit fast aus den Augen verlieren. Ich muß mich immer erst besinnen, wenn ich mir klar machen will, an was für einem Tage der Woche wir gerade leben. Der Sonntag ist wie jeder andere Tag. Wenn man sich gerade darauf besinnt, daß Sonntag ist, wird man mehr als sonst von Heimatgedanken heimgesucht. Gottesdienst findet von Zeit zu Zeit einmal statt, an irgend einem Tage der Woche, wie es die Lage gerade erlaubt. Auch das ist immer ein Erlebnis — eine wunderbare Insel der Ruhe in dem bewegten Strome einer rauhen Wirklichkeit.

Deutscher Mannestrost. Einer unserer Feldgrauen, ein schlichter Schlossergehilfe in einer Kasseler Fabrik, übrigens Gatte und Vater, hatte in seinem Schützengraben einen Brief seiner Mutter empfangen, der offenbar etwas verzagte Töne angeschlagen hatte. Darauf empfing die Mutter, deren zweiter Sohn gegen Rußland kämpft, aus Frankreich folgenden deutschen Mannestrost:

„Liebe Mutter, Du schreibst, Du würdest wahnsinnig, wenn mir etwas passierte. Poh Bomben und Granaten! Dafür sind wir im Krieg. Wir fürchten uns vor dem Tod nicht. Denn unser Schicksal liegt in Gottes Hand und sein Wille geschehe, und da wird nicht gejammert und gebarmt. Sei stolz, daß Du zwei Söhne fürs Vaterland geben kannst. Oder ist Dir's lieber, wenn die Russen kommen und Deine Söhne sitzen hinterm Ofen?“

Dieses Trostwort hat seine Wirkung auf das Mutterherz nicht verfehlt.

Von theologischen Hochschullehrern sind bisher gefallen Lic. Dr. Otto Lempp in Kiel u. Lic. Dr. Hermann Süsskind in Tübingen; Prof. D. Hermelink in Kiel ist in den Kämpfen in Flandern schwer verwundet worden.

Oesterreich.

Die evangelischen Gemeinden und der Krieg. Verschiedene Gemeinden beklagen den Heldentod tätiger Gemeindeglieder: Heinrich Bölpel, Lehrer in Auffig; Josef Hub, Lehrer in Gablonz a. d. N., für Auffig ernannt; Bruno Konrad Ostermeyer in Auffig (gefallen bei Npern); Walther Schöppe, Kaufmann in Auffig; Oberleutnant Alois Senn, Berginspektor zu Falkenau (gefallen am 9. Dezember in der Nähe von Krakau); Fähnrich Karl Haftmann, Sohn des Landesanstaltsleiters Karl Haftmann in Klosterneuburg; Fähnrich Karl Bormann, Sohn des f. f. Universitätsprofessors Hofrat Dr. Eugen Bormann in Klosterneuburg; Walter Gebhard, Sohn des Gärtnereibesizers und Predigtstations-Obmanns Richard Gebhard zu St. Andrä-Wördern; Buchhalter u. Leutnant d. R. Othmar Ellis und Uhrmacher Martin Sallman, beide zu Klosterneuburg; f. u. f. Leutnant Hans Freiherr von Holzhausen aus Graz (Krasnik, 23. August); f. f. Leutnant Ernst Baumer aus Graz (Tusla, 21. Dezember); Emil Ammerbacher aus Bodenbach (gefallen vor Zwangorod, 6. Oktober).

Ausgezeichnet wurden: Keramiker Hubert Matern aus Prag (belobende Anerkennung, Serbien); Kriegsfreiwilliger Richard Gensch aus Prag (Frankreich, Eisernes Kreuz); Leutnant der Reserve Karl Chieme aus Klosterneuburg (vor Nanzig, Eisernes Kreuz); Bergingenieur Tschira aus Deutsch-Landsberg, Unteroffizier in der bair. Landsturm-Pionierkompagnie Nr. 1 (Dirmuiden, Eisernes Kreuz).

Vermißt sind: Freiwilliger Richard Gebhard u. Rudolf Schindler, beide aus Klosterneuburg. Presbyter Alfred Dohran, der vermißt war, kam verwundet durch die Erstürmung von Petrikau wieder in deutsche Hände.

Pfarrer Helmuth Pommer aus Krems wurde von der Kriegsdienstleistung bei der 26. I. J. C. D., deren evangelische Glieder durchwegs tschechischer Zunge sind, enthoben und kehrt bis zur allfälligen Neueinteilung in seine Pfarrgemeinde zurück.

Dafür wurde Pfarrer Dr. Richard E. Wagner aus Bielitz, der auf Ersuchen des dortigen Presbyteriums enthoben worden war, wieder einberufen. Wie denn überhaupt in jüngster Zeit wieder mehrere Neueinberufungen von Feldgeistlichen erfolgten, so daß schon die Seelsorge in manchen Gebieten, besonders in Anbetracht der vielen Spitäler, die zu besuchen sind, merklich notzuliden beginnt. Es würde sich doch wohl empfehlen, die augenblicklich obdachlosen

evangelischen Pfarrer aus Galizien zur Militärseelsorge heranzuziehen, umso mehr als sie doch meistens einer slavischen Sprache mehr oder minder mächtig sind.

Die in Wien eingeschriebenen Hörer der evangelischen Theologie haben sich zum Kriegsdienst zur Verfügung gestellt. Da mehrere an uns gelangte Zuschriften sich nur darüber verwundert aussprachen, daß dieser Beschluß so spät erfolgt ist, so sei hier eine Mitteilung von unterrichteter Seite wiedergegeben:

„Zum Beschluß der evangelischen Theologiestudierenden in Wien, sich freiwillig zum Kriegsdienst zu melden, sei noch folgendes ergänzend bemerkt: Das Landesverteidigungsministerium machte die teilweise Aufhebung des § 29 des W. G. von der Zustimmung des f. f. evangelischen Oberkirchenrates abhängig, der diese umgehend erteilte. 39 Deutsche — unter ihnen 6 Theologen, die in Leipzig studierten — und 3 Polen meldeten sich zum Dienst mit der Waffe. Zwei Deutsche, die schon als untauglich erklärt worden waren, und 6 Tschechen wählten den Dienst bei der Sanitätstruppe. 25 tschechische Theologen stellten sich dem Roten Kreuz zur Verfügung. Der einstimmige Beschluß der betreffenden Fakultätsversammlung war auf Anregung des Vereines Deutscher Evangelischer Theologen „Wartburg“ gefaßt worden.“

Vom Prager Diakonissenhaus wird gemeldet: „Der letzte Monat hat im Hause und auf den auswärtigen Arbeitsstellen keine erwähnenswerte Begebenheit gebracht. Unsere Feldschwester standen bis knapp vor Weihnacht in Eperies; als der Russeneinbruch gegen Kaschau und Eperies hin erfolgte, da war wohl alles zur Abreise bereit; man entschloß sich aber, obwohl in der Nähe der Kampf tobte, zu bleiben und übernahm die Arbeit in den Baracken am dortigen Bahnhof, wo an die 1100 Verwundete und Kranke untergebracht wurden. Als die Gegend von Russen gesäubert war, machte sich die Sanitätsabteilung auf, um nach Galizien zurückzukehren.“

Wie in allen Spitälern, so wurde auch in unserem Sanatorium am 24. eine Weihnachtsfeier abgehalten, die den Verwundeten sichtlich wohl tat. Pfr. Wolf verlas das Weihnachtsevangelium und knüpfte eine Ansprache daran. Ein Einjähriger dankte im Namen seiner Kameraden für die Feier und die sorgfältige Pflege.

Weihnachtsfeiern werden uns weiter berichtet aus Klosterneuburg, Graz, und mehreren anderen Orten.

In den Laibacher Spitälern lagen um Weihnacht 4—5000 Verwundete, darunter an 100 Evangelische. Die evangelische Gemeinde Laibach brachte über 300 K. zur Bescherung dieser Glaubensgenossen auf, sodaß es möglich war, den in etwa 15 Spitälern verstreuten verwundeten Protestanten eine hübsche Weihnachtsfreude durch allerlei nützliche Gaben zu bereiten. Sieben in Laibacher Spitälern verwundet oder krank liegenden Kriegern mußte bereits die letzte Ruhestätte auf dem traulichen evangelischen Gemeindefriedhof bis Jahresende 1914 bereitet werden.

Gemeindenachrichten. In der evangelischen Gemeinde Graz 1 (linkes Murufer) wurden im Jahre 1914 geboren 118 Kinder gegen 117 des Vorjahres; Konfirmiert 80 gegen 76; getraut 75 Paare (50 gleichen und 23 gemischten Bekenntnisses) gegen 74, und gestorben sind 66 männliche und 53 weibliche Personen, zusammen 119 gegen 98. Aus der evangelischen Kirche traten aus 35 Personen gegen 55, während zur evangelischen Kirche übergetreten sind 111 Personen gegen 142. Am Schlusse des Jahres 1913 war die Seelenzahl des Sprengels der evangelischen Gemeinde Graz 1 (linkes Murufer) samt Peggau und Weiz laut Bericht 5921. Diese Zahl verändert sich mit Schluß des Jahres 1914 wie folgt: Zu: Geburten (lebend) 115, Uebergetretene 111, zusammen 226. Ab: Gestorbene 119, Ausgetretene 35, zusammen 154; es verbleibt somit für den Grazer Sprengel linkes Murufer samt Peggau und Weiz eine Seelenzahl von 5993.

Die evangelische Gemeinde Klosterneuburg zählte 1914: 10 Trauungen, 17 Taufen, 11 Konfirmanden, 15 Begräbnisse, 12 Uebertritte.

Die deutsch-evangelische Gemeinde A. u. H. B. Olmütz hatte 1914: 37 Geburten, 18 Knaben und 19 Mädchen. Eingeseget wurden 12 Kinder, 5 Knaben und 7 Mädchen; getraut 14 Paare, darunter 2 Kriegstraungen, 2 gemischte Paare; 11 Paare wurden durch Uebertritt eines oder beider Brautteile rein evangelisch. Einmal mußte das Aufgebot wegen Unterschrift des Reverses verweigert werden, einmal traute der katholische Pfarrer das gemischte Paar ohne Revers, da der Bräutigam preussischer Offizier war. Das heilige Abendmahl feierten 432 Gäste, darunter viele Soldaten und Offiziere. Gestorben sind 57, aus der Gemeinde 13 Männer, 5 Frauen und 8 Kinder. In den Militär Lazaretten soweit dem Pfarramt bekannt wurde, 31 Krieger. 24 Uebertritten stehen 18 Austritte gegenüber.

Volksabende:

Der Weltkrieg von Br. Clemenz, Mk. 0.60

Matthias Claudius v. Pastor H. Stuhmann, Mk. 1.—

Kaisergeburtstagsfeier v. Konsistorialrat R. Falke, Mk. 0.80

Die Hohenzollern v. P. Risch, Mk. 1.—

— Friedrich Emil Perthes Verlag, Gotha. —

Die Welt mit Gott. Der als Apologet bekannte Verfasser entwickelt hier in kurzen Zügen und ansprechender Form seine Anschauungen über die Harmonie der religiösen und der wissenschaftlichen Naturbetrachtung.

Friedrich Lienhard, Parsifal und Zarathustra. Vortrag. Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer. 46 S. 60 Pfg.

Eine feinsinnige Studie, die uns hineinführt sowohl in die tiefere Entwicklung des Meisters von Bayreuth als in den geistesgeschichtlich bedeutsamen Gegensatz von R. Wagner und Nietzsche, und die zuletzt besonderen Wert gewinnt durch die eigene Stellungnahme des Verfassers. Ein helles Licht fällt auf den Übergang vom Ring der Nibelungen zum Parsifal; überzeugend ist die Ausföhrung, daß Parsifal eine Steigerung, Weiterbildung, Veredlung Siegfrieds sei. Die helle Erscheinung Siegfrieds hat den düstern Ring nicht endgültig verklären können, im Parsifal aber erklingt versöhnend das Triumphlied der erlösenden Liebe. Den Eingang bilden lehrreiche Bemerkungen über die Bedeutung des Symbols und des Mythos in der Sprache der Menschheit. „Nicht der primitive Mensch hat den Mythos intuitiv geformt, sondern der geniale Mensch! Im alten Mythos und der wundervollen Märchensymbolik redet die Genialität vergangener Geschlechter in einer für alle Zeiten gültigen Weise zur Nachwelt. Symbole sind ursprünglicher, lebensvoller als Begriffe. Der Dichter im Menschen ist vor dem Philosophen erwacht. Und Bilden von Symbolen ist dauernde Aufgabe des wahren Dichters, es ist die wertvollste Bereicherung des Geisteschatzes der Menschheit.“

Bruns.

Unserer Jugend.

Lebensbücher der Jugend: Bd. 24. Vorwärts aus eigener Kraft. Lebensbilder berühmter Männer, von Dr. Birkenbihl. Bd. 25: Heimatliches Vogelbuch, von Martin Bräp. Bd. 26. Kapitän Bobs erste Fahrt, nach Daniel Defoys „Leben und Abenteuer des Kapitän Singleton“ bearbeitet von Otto Zimmermann. Sämtlich bei George Westermann, Braunschweig. Mit vielen Bildern. Geb. M. 2,50.

Von diesen Jugendschriften ist mirs besonders leid, daß sie nicht mehr für den Weihnachtsbüchertisch zurecht kamen. Denn es sind rechte Weihnachtsbücher, an denen unsere reifere Jugend ihre helle Freude haben muß: gediegen und lehrreich und doch unterhaltsam. Man merke sie sich nun für kommende Geburtstage vor. Mir.

Andre Länder, andre Sitten. Eigentümlichkeiten der Chinesen; Priscilla die Sklavin, Was mir eine alte Kuhglocke erzählt hat. Drei hübsche Basler Missionskinderschriften je 10 Pfg. Basel, Missionshandlung. Kiefer.

Zeittafel der Kriegsergebnisse.

4. Januar: Das Dorf Steinbach im Elsaß bleibt in französischem Besitz. — Der österreichische Generalstab meldet, daß während der Kämpfe der Weihnachtszeit auf dem nördlichen Kriegsschauplatze rund 13 000 Russen gefangen genommen wurden.

5. Januar: Nördlich Arras sprengen deutsche Truppen einen feindlichen Schützengraben von 200 Meter Länge. Angriffe der Franzosen im Oberelsaß und den Argonnen werden abgewiesen. — Die Bzura und Rawka wird an allen Punkten von den Deutschen überschritten. Die Engländer beschießen Daressalam, das großen Schaden erleidet.

6. Januar: Die Franzosen beschießen planmäßig die Orte hinter der deutschen Front, ihre Landsleute obdachlos machend oder sie tödend, ohne aber den Deutschen Schaden zuzufügen. — Im Argonnerwalde erobern die Deutschen mehrere Schützengräben und nehmen 202 Franzosen einschl. 2 Offizieren gefangen. — Die Deutschen durchbrechen in Polen westlich der Weichsel die russische Verteidigungsfront. Es werden 1400 Russen gefangen genommen und neun Maschinengewehre erbeutet. Die Deutschen stehen 40 Kilometer vor Warschau. — Der französische Gesamtverlust vom 4. August bis 20. Dezember wird mit nahezu 1 Million Toter, Verwundeter und Gefangener angegeben, darunter 20 000 Offiziere. — Französische Militärjustiz bringt es fertig, eine deutsche Kavallerie-Offizierspatronille wegen Zerstörung feindlicher Hindernisse und wegen Plünderns zu 5 Jahren Gefängnis zu verurteilen. Die deutsche Regierung hat durch eine neutrale Macht die nötigen Schritte getan, um die Vollstreckung des ungeheuerlichen Urteils zu verhindern. — Aus einem, bei einem französischen Gefangenen vorgefundenen Briefe und den unverdächtigen Aussagen gefangener Offiziere soll hervorgehen,

daß General Joffre dienstlich bekannt gegeben habe, die Deutschen erschössen alle Gefangenen.

7. Januar: Nördlich Arras finden erbitterte Kämpfe statt. Im westlichen Teil des Argonnerwaldes machen die deutschen Truppen Fortschritte. Wiederholte Angriffe der Franzosen, sich in den Besitz der Höhe bei Sennheim (Oberelsaß) zu setzen, brechen im Feuer der Deutschen zusammen; 100 Mann und 2 Offiziere werden zu Gefangenen gemacht. — Im Osten machen die deutschen Angriffe infolge des schlechten Wetters nur langsame Fortschritte. — England gibt auf die amerikanische Note, durch die gegen die skrupellose Untersuchung der neutralen Handelsschiffe Protest erhoben ward, eine ausweichende Antwort. — Die Zahl der Verluste der Russen an Toten und Verwundeten bis zum 12. Dezember wird auf 1 650 000 angegeben. — Nach der Russkoje Slomo sind bei den Kämpfen bei Lodz und bei Lomisz zehn russische Aeroplane verloren gegangen. — In den Ostbesiden schlagen die Oesterreicher einen über die Höhen östlich Czerncha von starken russischen Kräften angesetzten Vorstoß durch Gegenangriffe weit zurück und bringen hierbei 400 Gefangene und drei Maschinengewehre ein.

8. Januar: Westlich Reims versuchten die Franzosen uns einen Vorgraben zu entreißen; sie wurden zurückgeschlagen und verloren 50 Gefangene. Ebenfalls wurden alle Angriffe im Oberelsaß wie in den Argonnen abgewiesen. — Im Osten, östlich der Rawka schreiten die deutschen Angriffe fort. Es wurden 2000 Russen gefangen genommen und sieben Maschinengewehre erbeutet. — Bei Ardagan im Kaukasus sollen die Türken eine empfindliche Niederlage erlitten haben. Ein ganzes türkisches Korps sei gefangen genommen. — Der Rest der Besatzung des deutschen Kreuzers „Emden“ hat den Kohlendampfer „Oxford“ in einen deutschen Hilfskreuzer mit 4 Maschinengewehren umgewandelt und setzt jetzt mit ihm die Operationen gegen die Handelschiffahrt im Indischen Ozean fort. — Der Burenaufstand scheint entgegen englischer Meldungen durchaus nicht erloschen zu sein. Die Buren treten in starken Abteilungen und nicht mehr in kleinen fliegenden Kolonnen auf. Die Unionsregierung sieht sich veranlaßt, in Transvaal und dem Nordwesten der Kapkolonie zwei Reservekorps einzuziehen. Am 22. Dezember v. J. erlitten die Reiterstruppen im Nordwesten des Oranje-freistaates durch die Buren unter Maritz eine schwere Niederlage. —

9. Januar: Auf der Westfront werden vier französische Angriffe abgeschlagen. Bei einem Sturmangriff in den Argonnen werden 1200 Franzosen gefangen genommen. 190 desgleichen beim Zurückwerfen der Franzosen aus Oberburnhaupt im Oberelsaß. Ein von den Deutschen nicht besetzter Laufgraben bei Flirey wird in dem Augenblicke gesprengt, als die Franzosen von ihm Besitz ergreifen. Sämtliche Besatzungsmannschaften werden vernichtet. — Die französische Oberleitung plant angeblich einen großen Durchbruchversuch zwischen Reims und Verdun. — In Ostafrika erleiden die Engländer bei ihrem Angriff auf Tanga eine schwere Niederlage. Ihr Verlust an Toten und Verwundeten beträgt 3600 Mann. — Das schlechte Wetter verhindert im Osten größere Operationen.

10. Januar: Im erneuten Nachtangriff versuchen die Franzosen wiederholt das Dorf Oberburnhaupt zu nehmen. Sie werden unter Gefangennahme von weiteren 230 Mann zurückgeschlagen. Außerdem wird ein Maschinengewehr erbeutet. Die Verluste der Franzosen sind augenscheinlich groß und schwer. Eine große Menge Toter und Verwundeter liegen vor der Front. Westlich und östlich Perthes werden die Franzosen ebenfalls unter sehr schweren Verlusten für sie zurückgeworfen. 150 Gefangene werden gemacht. Nordöstlich Soisson bleiben nach sehr verlustreichen Angriffen für die Franzosen 100 Gefangene in den Händen der Deutschen. Die Deutschen halten ihre Stellungen in den Dünen bei Neuport. Die Eys ist an einzelnen Stellen bis zu einer Breite von 800 Metern ausgetreten.

11. Januar: Ein deutsches Flugzeuggeschwader erscheint in der Nähe der Chemsmündung, um einen Angriff auf London zu unternehmen. Durch ungünstiges Wetter, dichten Nebel, wird es an der Ausführung des Planes gehindert.

Königl. Sächs. Landeslotterie. Die bei Kriegesbeginn unterbrochene Lotterie wird mit der 3. Klasse am 3. und 4. Februar fortgesetzt. Die Chancen steigen von Klasse zu Klasse, sodaß es ratsam ist, bereits mit Beginn der 3. Klasse durch Bestellung eines Loses sich am Spiele zu beteiligen. Die staatliche Lotteriekollektion Martin Kaufmann, Leipzig, Windmühlenstraße 45, führt Bestellungen prompt und diskret aus. Infolge des noch nicht ganz geregelten Postverkehrs wird es sich empfehlen, Bestellungen rechtzeitig abzusenden, damit solche vor Ziehung erledigt werden können. Siehe das Inserat auf der letzten Umschlagseite.

Neue Konfirmandenscheine d. Jahres 1914:

Van Dyck, Christus am Kreuz vielfarbig
Theodor Schütz, Am Konfirmationsmorgen "

Neue Konfirmandenscheine d. Jahres 1915:

Rembrandt, Grablegung Christi vielfarbig
Rembrandt, Himmelfahrt Christi "
Ludwig Otto, Jesus in Bethanien "
Gebhardt Fugel, Maria und Martha zweifarbig

Konfirmandenscheine mit d. Heimatkirche

Dürer, Die vier Apostel vielfarbig

Zwei Gedenkblätter f. gefallene Krieger in Farben

von Karl Wagner und Emil Schlegel.

Ich bitte, von diesen Neuheiten recht frühzeitig Muster zur Ansicht einzuverlangen.

Verlag für Volkskunst, RICH. KEUTEL, STUTTGART.

Wer Rote Kreuz-Sammlungen, Kriegsnot- und Vaterländische Abende veranstalten will, lasse sich Auswahlendung der Jugend- u. Volksbühne

herausgegeben von Paul Makdorf

Kommen. Die wenige sind gerade die jetzigen Zeiten zu ernsten, szenischen Aufführungen geeignet. Es sind für diese Zwecke erschienen:

Wo die Liebe wohnt. Festspiel für vaterländische Frauenvereine, Frauenhilfe, Rotes Kreuz usw. Von Paul Makdorf. — Das Rote Kreuz. Patriotisches Festspiel. — Im Zeichen des Roten Kreuzes. Vaterländisches Spiel. — Rübezahl als Landwehrmann. Ein Weihnachtsspiel 1914 für Kinder und Jugendliche. — Der junge Bismarck. Eine Bismarckfeier zu seinem 100. Geburtstag. — Der Dufarenstreich von Lüttich. — An der Ostgrenze 1914. Zwei vaterländische Spiele. — Deutsche Weihnacht 1914. Das Feldmädchen von Lemberg. Vaterländisches Spiel für junge Mädchen und Kinder nach einer wahren Begebenheit aus dem Kriege 1914. Kriegsbühnenspiele in einem Aufzuge für Kinder und Jugendliche. — Kriegs-Weihnacht. Vaterländisches Spiel für Kinder und Erwachsene. — Kameraden, edel Blut... Ein Volksstück in 4 Akten von E. S. Bethge. — Lebende Bilder aus eiserner Zeit. M. 1. — Mit eiserner Wehr. Kriegs-Bortragsbuch. M. 3. — Der deutsche Michel. Szenische Stimmungsbilder.

Vaterländische Lichtbilder-Abende, vollständig ausgearbeitet, einschließlich der Lichtbilder. Verzeichnisse kostenlos.

Verlag von Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25

Deutsch-evangelische Stellenvermittlung.

Gesucht werden: In einer Stadt Obersteiermarks kann sich ein tüchtiger Zimmermeister mit guten Ansichten niederlassen. — In einer Stadt in Obersteiermark kann sich ein Glaser niederlassen. — Für eine Fabrik in N.-Oesterreich wird ein Schlosser oder Mechaniker (Schnittmacher) gesucht. — Platzmeister und Magazineur mit prima Zeugnissen für eine Lederfabrik in Kärnten dringend gesucht.

Stellung suchen: Mehrere Buchhalter und Kontoristen mit Ia. Zeugnissen, ebenso Beamte, Maschinenschreiber, Magazineure. — Montage- und Betriebsingenieur, 52 J., für elektr. Licht, Kraft- oder Vollbahn-Anlagen. I. Auskünfte. — Beamter für Kohlenbergbau, Hammerwerk oder Elektrotechnik (Kalkulation, Lager, Büropraxis), 29 J., alt, verh., 1 Kind. — Bilanztüchtiger Buchhalter, sprachkundig, 42 J., sucht Stellung bei einem Unternehmen und würde sich später mit zirka 10 Mille beteiligen. 19 jährig. militärfreier Staatsgewerbeschüler sucht Posten als Maschinenkonstrukteur etc. Deutsch, tschechisch, polnisch und etwas französisch sprechend.

Offene Stellen für deutsch-evangel. Flüchtlinge aus Galizien: 1 Hausmeister-Ehepaar in N.-O. für ein Familienhaus, Küche und Zimmer. Bedienung und Gartenarbeit wird besonders bezahlt. Einige Familien, die in landwirtschaftlicher Arbeit bewandert sind, werden auf ein Gut in Nordböhmen aufgenommen. Größere Gastwirtschaft in Nordböhmen ist an tüchtigen Gastwirt zu vergeben. Anzahlung 3000 Kronen. — Pharmazeut mit oder ohne Prüfung für Nordböhmen gesucht.

Stellung suchen: 1 Frau mit 4 Kindern, 1 Frau, die Hausarbeit versteht und schneiden kann, 1 Schreibkraft. — 19 jährig. Fräulein, in allen Kanzleiarbeiten bewandert, Maschinenschreiberin, geht auch zu Kindern.

Wer kann Auskunft geben über: Peter Weinheimer und Charlotte Merkel aus Haunin. — Familie Dierich aus Unterwald bei Lemberg. — Jacob Ruppenthal aus Dornfeld. — Familie Stadelmeier aus Przemyśl und Einsiedel. Wo sind die Flüchtlinge aus Josefow?

Auskünfte und Anfragen an die

Bundeskanzlei des deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark in Wien VII/L, Kenyongasse 15 II/1.

Solide Einbanddecken

in allen Jahrgängen der Wartburg.

Preis 1.20 Mf., einschließlich Porto 1.50 Mf. = 1 K 90 h d. Stück.

Verlagsbuchhandlung Arwed Strauch, Leipzig,
Hospitalstraße 25.

Nassau-Lahn Staatl. anerkanntes
Töchter-Institut
von Frä. Kühn-Massmann, tech.
Lehrerin. Praktische Ausbildg. für
Familie und häusl. Beruf. (Hausbe-
amtin, -schwester). Prospekte und
Referenzen zu Diensten.

Technikum Masch.-Elektro-
Ing., T. Werkm.
Hainichen i. Sa. Lehrfabr. Prog. frei

Christl. Verein junger Männer
(Evangelisches Vereinshaus)

Wien, 7, Kenyongasse 15
gegenüber dem Westbahnhof.

**Guten, kräftigen
Mittag- u. Abendtisch**

bieten wir in unserem Speisesaal
zu den billigsten Preisen.

Mittagessen à 90 h und K 1.20,
im Abonnement à 80 h und K 1.10.

Werde gesund!

(Fluidsystem.) Anleitung kostenlos
Po-Ho Sanitätswerke
Hamburg 23.

Frühere Jahrgänge der Wartburg
können noch zu ermäßigten Preisen
bezogen werden.

Jahrgang I 1902 (vollständig)	2 M.
" II 1903 (ist vergriffen)	
" III 1904 (vollständig)	2 M.
" IV 1905	2 M.
" V 1906	2 M.
" VI 1907	2 M.
" VII 1908	2 M.
" VIII 1909	2 M.
" IX 1910	2 M.
" X 1911	2 M.
" XI 1912	3 M.
" XII 1913	4 M.
" XIII 1914	6 M.

Alle 13 Jahrgänge zus. M. 28.—
Arwed Strauch, Leipzig,
Hospitalstraße 25.

**Königlich Sächsische
Landes-Lotterie**

Günstigste deutsche Staats-
Lotterie. Jedes 2. Los gewinnt.
Im günstigsten Falle:

8000000
5000000
3000000
2000000
1500000
1000000

Ziehung 3. Klasse 3 u. 4. Febr. 15.

Kauflose 1/10 1/5 1/2 1/1

15. 30. 75. 150.

Voll-Lose gültig f. d. letzten 3 Klassen

1/10 1/5 1/2 1/1

Mk. 25. 50. 125. 250.

Staatliche Kollektion.

Martin Kaufmann, Leipzig

Windmühlenstr. 45.

Kirchen-Heizung

als Luftheizungen,
Dampfheizungen.
Kirchen-Mantelöfen

— eigener Fabrik —

Über 1000 Anlagen

Jll. Broschüre kostenlos

Sachsse & Co. Halle a.

**Verzeichnis empfehlens-
werter Gaststätten**

(Hotels, christliche
Hospize, Erholungsheime
und Pensionen.)

Geordnet im Alphabet der
Städte. In den Lesezimmern
der hier empfohlenen Häuser liegt „Die
Wartburg“ aus.

Deutschland:

Dortmund, Königshof 39, direkt am

Nordausgang des Hauptbahnh. Christl.

Hospiz. 35 Z. 45 B. à 1—3 Mk.

Frankfurt a. M., Wiesenbühlentpl. 25

Hotel Baseler Hof, Christl. Hospiz.

125 Z. 200 B. von 2—5 Mk. Pens. 5.50

bis 9 Mk. Appt. mit Bad.

Hannover, Limburgstr. 3, Christl. Hospiz

am Steintor. 22 Z. 33 B. à 1.25 bis 3—

Misdroy, Christl. Hospiz Dünenschloss.

Das ganze Jahr geöff. Prosp. kostenfr.

Münster (Westf.), Sternstr. 8. Christl.

Hospiz. 9 Z. 12 B. à 1—2 Mk.

Bad Nauheim, Benckestr. 6. Eleonoren-

Hospiz. 45 Z. 80—100 B. à 2—5 Mk.

Stuttgart, Hospiz z. Herzog Christoph

Christophstr. 11. 60 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk.

Wiesbaden, Evang. Hospiz, Platterstr.

2 u. Emserstr. 5. 65 Z. 80 B. à 1.50—

3 Mk. Prospekt gratis.

Oesterreich:

Bad Gastein: Evang. Hospiz „Helenen-

burg“. 18 Z. 26 B. à 10—28 Kr. wöchl.

Vor- und Nachsaison. 28—52 Kronen

wöchentlich Hochsaison.